

Es war ein allabendliches Ritual, das in Max sowohl Begeisterung als auch Ehrfurcht hervorrief. Mit Einbruch der Dunkelheit begannen die Laternenanzünder mit ihrer Arbeit. Auf allen großen Straßen der Stadt gab es Beleuchtung. Nicht die kleinen Laternen, wie sie sie daheim an der Tür hängen hatten, auch keine Fackeln, wie man sie in Gröba benutzte, um in der Dunkelheit den Weg nach Hause zu finden. Es waren richtige große Laternen auf einem Mast aus Eisen, mit Glasfenstern über dem Ölbehälter, die das Licht über die ganze Straßenbreite streuten. Die Laternenanzünder in ihren weiten dunklen Mänteln füllten die Ölbehälter stets auf und zündeten am Abend die Laternen mit langen Stangen an, an deren Enden kleine Luntenglimmen. Wenn Max aus dem Fenster seiner Kammer schaute, dann sah es aus wie eine Perlenkette aus Glühwürmchen, die sich durch die Stadt schlängelte.

Fast jeden Abend erfreute sich Max an diesem Anblick, dann packte er Bücher, Kohlestift und den Leuchter mit dem Kerzenrest und stieg auf den Speicher hinauf. Die ruhigen Atemzüge verrieten, dass die Gehilfen, die beiden Knechte und der Geselle Fritz fest schliefen. Max hoffte, dass sie am Abend nicht zu viel Bier getrunken hatten. Einmal war ein Gehilfe die Treppe hinuntergefallen, weil Max die Laterne mitgenommen hatte. Max hatte am nächsten Tag vom Gehilfen eine Tracht Prügel und von Fritz eine Rüge erhalten. Da war es herausgekommen, dass der schwächliche Lehrjunge seine Nächte auf dem Speicher über Büchern verbrachte, um Maße, Gewichte, Währungen und die Techniken der Tuchherstellung zu studieren.

Nur Herr Jonas brachte es nicht übers Herz, Max dafür zu bestrafen.

„Magister Stephani hat mir schon berichtet, wie strebsam du bist, Maximilian. Der Geselle hat mir von deinen erstaunlichen Fortschritten erzählt. Nun, das ehrt dich, aber deswegen muss sich der Gehilfe nicht das Genick brechen. Lass dir von Gunda

einen Leuchter geben und nimm die Kerzenstummel. Womit schreibst du überhaupt? Mit Kohle? Dafür gibt es Feder und Tinte. Morgen kommst du ins Kontor, dann wirst du lernen, wie die Bücher geführt werden.“

Zum Glück hatte der Gehilfe sich nichts gebrochen. Aber Max musste nun nicht mehr so oft Stoffballen schleppen, sondern durfte im Kontor die Ein- und Ausgänge der Waren aufschreiben, die Preise umrechnen und Rechnungen schreiben. Und Herr Jonas verfügte, dass der Lehrjunge Max ab sofort mit Maximilian anzusprechen sei.

Dass Max trotzdem weiterhin nachts auf den Speicherboden schlich, hatte eine besondere Bewandnis. Rechnen, Schreiben und Lesen konnte er schon recht gut. Doch das genügte ihm nicht. Wenn zur Messe fremde Kaufleute nach Leipzig kamen, dann wollte er sie verstehen, sich mit ihnen unterhalten können, in deren Sprache. Frankreich war das Land, das derzeit in aller Munde war. Und England. Aber auch Italien. Welche Sprache sollte er zuerst lernen?

Die Frau des Stoffhändlers schenkte ihm ein kleines französisches Wörterbüchlein. „Wer etwas auf sich hält, spricht Französisch“, flüsterte sie ihm zu. „Übrigens ist auch die französische Mode sehr beliebt. Wir verkaufen viele Stoffe für diese neuen Kleider, wie sie in Frankreich jetzt Mode sind.“ Sie zeigte auf ein Journal, das sie von einer befreundeten Familie aus Paris bekommen hatte. „Im Augenblick geht es da ja drunter und drüber, und man weiß nicht, was man davon halten soll. Aber diese Negligé-Kleider ohne die lästigen Versteifungen, und diese niedlichen Pölsterchen statt des unförmigen Reifrockes sind recht hübsch. Mein Mann findet die englische Mode viel praktischer, aber ich sage ihm immer, wer etwas auf sich hält, der trägt einen Seidenrock mit Jabot. Das wirkt sehr elegant. Diese englischen Stoffe, so dunkel und unauffällig. Weißt du, mein Junge, die Mode ist etwas Wichtiges in der Gesellschaft. Will man anerkannt sein,

muss man immer mit der neuesten Mode gehen. Man muss zuerst das Neueste bieten können, dann gewinnt man die Kunden – und deren Geld“, fügte sie schmunzelnd hinzu.

So lernte er Französisch, weil Französisch ohnehin überall gesprochen wurde. Und er lernte Englisch, weil die meisten Stoffe aus England kamen. Er betrachtete Zeichnungen von Webstühlen, von Manufakturen, wo die Stoffe viel effektiver hergestellt werden konnten als in den engen Stuben der Heimweber.

Mehr als einmal schlief Max auf dem Speicherboden über seinen Büchern ein und wurde am Morgen von Fritz unsanft geweckt.

„Dir ist wirklich nicht zu helfen“, seufzte der Geselle. „Wohin soll das mit dir noch führen? Nachher fällst du mir vor Schwäche und Müdigkeit wieder von der Stiege.“

Max flitzte schnell nach unten, nachdem er im Laufen Bücher und Leuchter geschnappt und unter seinem Bett verstaut hatte. Das war auch in dieser Nacht kalt geblieben.

Nachdenklich betrachtete Max die abgeschnittenen Stoffstreifen, die sich überall auf dem Boden kringelten. Es waren nur schmale Stücke, die nicht mehr zu gebrauchen waren.

„Was stehst du so herum“, fuhr ihn Geselle Fritz an. „Kehr das Zeug zusammen.“

„Eigentlich ist es schade, diese Reste wegzuwerfen.“

„Was willst du denn damit noch anfangen?“

„Ich weiß nicht ... Kann ich die Streifen behalten?“

Fritz schüttelte verständnislos den Kopf. „In Gottes Namen, wenn du herumlaufen willst wie ein Musikant von diesen fahrenden Theatertruppen. Manchmal weiß ich sowieso nicht, was in deinem Kopf vorgeht.“

Sorgfältig las Max die Reste vom Fußboden auf, dann kehrte er den Raum aus. Der Meister sollte mit ihm zufrieden sein. Er

war neugierig, was der zu seiner Idee sagen würde. Nach dem Abendessen ging Max noch einmal in den Laden und suchte sich eine Schere. Damit schnitt er die Stoffreste zu kleinen Vierecken gleicher Größe. Mit Nadel und Faden heftete er sie wie ein Buch zusammen, vorn und hinten mit einem festen Deckel aus Pappe. Dann betrachtete er zufrieden sein Werk. Nein, diesmal würde er Fritz nicht davon überzeugen wollen. Er klopfte an die Stube seines Herrn.

Frau Jonas öffnete und starrte ihn erschrocken an. „Was ist los, Maximilian? Bist du krank?“

„Nein, nein, Frau Jonas, ich würde nur gern dem Herrn Meister zeigen, was ich ... also, vielleicht kann er es gebrauchen, was ich mir ausgedacht habe.“

„Was hast du dir denn ausgedacht?“ Jonas trat hinter seine Frau, in einem Schlafrock und mit Pantoffeln bekleidet. Zwischen seinen Zähnen hielt er eine gebogene Pfeife, die er auch beim Sprechen nicht aus dem Mund nahm.

Wortlos reichte Max ihm das kleine Büchlein mit den Stoffseiten.

„Ja, was ist denn das?“, staunte Jonas.

„Ein Musterbuch“, erwiderte Max. „Von jedem Stoff ein Muster, da braucht man nicht den ganzen Ballen zu schleppen, und der Kunde kann sich in Ruhe etwas davon aussuchen, den Stoff befühlen und prüfen. Man kann sogar zu dem Kunden ins Haus gehen, damit er sich ganz bequem auf dem Sofa in Filzpantoffeln ...“ Er stockte, als er auf die mit einem neckischen Schleifchen versehenen Seidenpantoffeln seines Herrn blickte. Was erzählte er denn da nur?

Karl Jonas brach in lautes Lachen aus. „Na, du bist ja ein ganz pffiffiger Bursche! Ich hoffe, du hast dafür nicht alle meine Ballen zerschnitten.“

„Nein, nein“, versicherte Max. „Das habe ich aus den Schnittresten gemacht, die ohnehin zusammengekehrt werden sollten.“

Das Gesicht von Jonas wurde wieder ernst. Dann legte er Max seine Hand auf die Schulter. „Ich werde es mir überlegen, Maximilian, dein Einfall ist gar nicht so schlecht.“

Zufrieden stieg Max in seine Kammer hinauf, aber nur, um das Französischbuch unter dem Bett hervorzuholen und sich auf den Dachboden zu schleichen, bevor die anderen Lehrburschen es bemerkten. Ihr Spott wäre ihm sonst wieder sicher gewesen.

Der junge Mann stand etwas verloren an der Ecke und lehnte sich gegen die Straßenlaterne. Er fiel Max sofort auf, weil er diese seltsame französische Mütze trug, die seit der Revolution in Mode gekommen war. Mit suchendem Blick musterte er die Leute auf der Straße. Als er Max bemerkte, flog ein unsicheres Lächeln über sein Gesicht.

„Monsieur, Sie sicher kennen hier die Leute? Ich warte auf Freund, der mir soll zeigen, wo kann ich bleiben.“

Max blickte in zwei graue Augen. „Sie sind Franzose?“

Der andere nickte.

„Ich spreche etwas Französisch. Vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

„Ich ’offe sehr, Monsieur, weil ich bin fremd in Leipzig.“

„Gern. Sie suchen ein Quartier?“

„Lamothe, Jean Baptiste de Lamothe. Sehr erfreut.“

„Maximilian Speck, ebenfalls erfreut. Leider kenne ich Ihren Freund nicht. Aber es ist bestimmt nicht schwer, eine Unterkunft für Sie zu finden.“

Lamothe druckste verlegen herum. „Ja, aber ich habe kein Geld. Wenig Geld. Ich bin – wie heißt es? – ein Geflohling.“

„Bitte was? Sie meinen sicher Flüchtling.“

„Ja, ja, Flüchtling.“

Lamothe gab es auf, weiter deutsch zu sprechen, zumal ihn Max

ganz gut auf Französisch verstand. Es sprudelte aus dem jungen Mann heraus wie aus einem angezapften Bierfass. Innerhalb kürzester Zeit erfuhr Max von Lamothes Schicksal, von seinen Weingütern in Frankreich, von denen ihn die Jakobiner vertrieben hatten, von der Flucht und dem Heimweh, der Angst und Sorge, allein in Leipzig bleiben zu müssen.

„Bitte warten Sie einen Augenblick, ich muss nur dieses kleine Musterheft zu einem Kunden bringen.“ Er deutete auf das Haus an der Ecke. „Dann komme ich wieder und suche mit Ihnen eine preiswerte Unterkunft. Ich kenne eine Wirtin, die an Studenten und Lohndiener vermietet, da ist es bestimmt nicht teuer.“

„Sie mir würden helfen, Monsieur Maximilian?“

Max nickte. „Aber selbstverständlich.“

Das Lager war voll! So voll, dass Herr Jonas beschloss, die Waren während der Messe im gegenüberliegenden Gewandhaus unterzubringen. Hier lagerten die Waren vieler Leipziger Tuchhändler, die sich in und um die Gewandgasse angesiedelt hatten.

„Komm mal mit!“ Geheimnisvoll winkte Fritz zu Maximilian, der die eingestapelten Stoffballen genau auf einer Liste notierte.

„Von hier oben kannst du in den Konzertsaal schauen.“

Max eilte hinter Fritz die Stiege hinauf, die auf einen Zwischenboden über dem zweiten Stockwerk führte. Fritz öffnete eine Luke. „Das Orchester probt.“

Neugierig steckte Max seinen Kopf hindurch. „Sind das viele Musiker“, staunte er.

„Genau dreizehn“, grinste Fritz.

Natürlich war Max nicht verborgen geblieben, dass im Zeughaus hin und wieder Musik aufgeführt wurde. Aber das geschah nach Feierabend, wenn die fein gekleideten Damen und Herren der Leipziger Gesellschaft kamen, um den Konzerten zu lau-

schen. Man konnte es auf der Gasse und sogar in Max' Kammer hören, wenn auch nur leise. Aber er hatte keine Ahnung gehabt, was ein ganzes Orchester war!

Andächtig lauschte er, auch wenn der Dirigent immer wieder unterbrach und ganze Abschnitte wiederholen ließ.

„Ob es schwer ist, so ein Instrument zu spielen?“

Fritz lachte. „Ich denke schon, sonst könnte es ja jeder. Außerdem muss man dazu Musikunterricht nehmen, und das ist teuer. Sophie, die ältere Tochter von Herrn Jonas, spielt Spinett. Ich durfte einmal zuhören, als sie eine Vorstellung gab. Aber das ist nichts für mich, nur was für feine Leute.“

„Willst du nicht zu den feinen Leuten gehören?“

„Nee, nee, lass mal, es reicht, wenn ich die Stoffe für die feinen Leute schleppe. Komm, sonst bekommen wir Ärger, wenn wir so lange verschwunden sind.“ Er ließ die Klappe fallen. Max konnte gerade noch den Kopf wegziehen.

„Wenn ich Geld gespart habe, kaufe ich mir ein Billett für ein Konzert“, sagte er.

Fritz zog Max am Ohr. „Lehrbursche bist du, Herr Maximilian, und hast mir gefälligst zu gehorchen. Also, bring die nächsten Ballen rüber, sonst knote ich dir die Ohren hinter dem Kopf fest.“

Max nahm es dem Gesellen nicht übel. Fritz war einfach so.

„Maximilian, da bist du ja!“ Herr Jonas stand mit mehreren anderen Männern auf der Gasse. „Komm her!“

Max schwante Schlimmes. Jetzt bekam er nicht nur Ärger mit Fritz, sondern auch mit seinem Dienstherrn. Wahrscheinlich hatte er ihn schon überall suchen lassen. „Verzeihen Sie, Meister, ich habe nur kurz der Musik gelauscht. Ich bringe gleich die restlichen Ballen ...“

„Nein, das kann Fritz erledigen. Begrüße bitte die Herren, Herrn Beyer und die Herren Johnston und Miller aus England.“

Max dienerte artig. „Einen schönen Tag, Herr Beyer, good mor-

ning, Mr. Johnston, good morning, Mr. Miller. I hope, you're feeling fine.“

„Oh, thanks, my boy. What a surprise, you speak english!“

„Sorry, I don't speak very good.“

Herr Beyer lächelte. „Sie haben nicht übertrieben, Herr Jonas, der Bursche hat wirklich Talent. Maximilian, kannst du uns helfen bei den Geschäftsverhandlungen? Leider sprechen die beiden Herren aus England kein Wort Deutsch, und ich spreche nur bedingt Englisch. Ich habe es bislang nur mit dem Französischen gehalten.“

„Sehr gern, Herr Beyer. Ich hoffe, mein Wortschatz reicht dafür aus.“

„Maximilian, zum Teufel, du solltest doch ...“ Fritz schlug sich schnell mit der Hand auf den Mund, als er den strengen Blick von Karl Jonas bemerkte. Verlegen zog er sich seine Mütze in die Stirn.

„Maximilian hat von mir eine andere Aufgabe bekommen.“

„Selbstverständlich, Herr Jonas.“ Fritz machte sich schleunigst aus dem Staub. Aber es ärgerte ihn schon, dass der kleine Lehrling offensichtlich bevorzugt wurde.

„Kannst du denn auch Englisch schreiben?“, wollte Herr Beyer wissen. „Wenn wir uns einig werden, könnte gleich der Kontrakt aufgesetzt werden.“

„Ja, so einen Kontrakt kann ich auch schreiben“, erwiderte Max mit roten Ohren. „Das Englisch habe ich ja aus den Büchern gelernt. Leider gibt es so wenige Engländer hier, mit denen ich das Sprechen üben könnte.“

Herr Beyer lachte und klopfte Karl Jonas auf die Schulter. „Mein lieber Jonas, und so einen schlauen Burschen lassen Sie auf dem Zeugboden verstauben?“

„So ist es nicht“, wehrte sich Jonas empört. „Er führt die Listen, rechnet die Ballen um, hilft im Kontor beim Ausfüllen der Bücher und kann auch schon Stoffe aufschneiden.“

„Donnerwetter! Und er ist tatsächlich Lehrbursche?“
„Na ja ...“
„Dann darf ich ihn mir für heute ausleihen?“
„Aber gern, Herr Beyer. Nur schicken Sie ihn mir bald wieder zurück. Sie sehen ja, wir haben vor der Messe viel zu tun.“
„Ich auch“, erwiderte Beyer verschmitzt. Dann wandte er sich zu Maximilian um. „Der weiß gar nicht, was er an dir hat, mein Junge. Gehen wir in mein Handelshaus für die Verhandlungen. Es soll nicht dein Schaden sein.“
Max gab sich die größte Mühe, die Verhandlungen zwischen Herrn Beyer und den beiden Herren aus England zu übersetzen. Es ging um Wolle, die Beyer aus Spanien liefern und in England verarbeiten lassen wollte.
„Erlauben Sie mir die Frage, wo Sie diese Wolle lagern wollen?“
Max bekam vor Aufregung rote Wangen. Er wusste nicht, ob diese Frage unziemlich war, doch er konnte sich nicht vorstellen, wie eine derartige Menge in dem Stadthaus untergebracht werden sollte.
Beyer schüttelte den Kopf. „Die Wolle kommt gar nicht hierher. Ich lasse sie von Spanien aus mit dem Schiff gleich nach England bringen.“
„Und wie kontrollieren Sie, ob die Wolle in Ordnung ist?“
„Tja, ich schicke einen Vertrauten hin, der in Rotterdam an Bord des Schiffes geht und die Wolle begutachtet, bevor sie nach England verschifft wird.“
„Rotterdam! Das ist weit, nicht wahr? Da reist man lange.“
„Ja, ja, von Leipzig aus sind es mehrere Tage.“
„Besser wäre, wenn Sie einen Mann gleich in Rotterdam haben, der die Arbeit erledigt. Dann sparen Sie Zeit und Geld.“
Beyer lachte auf. „Du bist ja nicht auf den Kopf gefallen. So etwas nennt man eine Niederlassung oder Zweigstelle. Natürlich ist das für mich günstiger. Aber man muss erst mal so einen Menschen finden, dem man so vertraut wie sich selbst. Gedan-

ken machst du dir, was man von einem Lehrburschen gar nicht erwartet.“ Er steckte Max einen Taler zu. „Hier, dein Lohn für deine Arbeit und als Ansporn, weiterzulernen. Übrigens, ich kann wirklich einen tüchtigen Gehilfen in meinem Handelshaus gebrauchen.“
„Dankeschön, Herr Beyer. Ich will's beherzigen. Der Meister ist sehr gut zu mir, und ich habe keinen Grund zu klagen.“
„Aber einmal wird deine Lehre beendet sein. Ich stehe zu meinem Angebot.“
Draußen war es schon dunkel, als Max, den Taler fest in seine Faust gepresst, wieder in der Tuchhandlung ankam. Die Kutsche vor der Tür hatte er gar nicht beachtet. In der engen Gasse herrschte auch abends Betrieb, zumal heute wohl wieder eine Musikaufführung im Gewandhaus stattfand.
„Da bist du ja“, empfing ihn Karl Jonas. „Komm herauf in die Stube. Da wartet Besuch auf dich.“
Das war etwas ganz Besonderes. Die Lehrjungen hatten in den Privaträumen der Familie nichts zu suchen. Aufgeregt drehte Max seine Mütze in den Händen. Auf der Türschwelle blieb er stehen. Ein Mann in dunklem Reisemantel drehte sich zu ihm um.
„Magister Stephani!“

Schneeflocken tanzten wie kleine Federn vom Himmel herab und dämpften die Schritte der Menschen, die aus der Nikolaikirche kamen. Auch vor der Kirche erhellten Kerzen und zwei Straßenslaternen den Platz und tauchten ihn in ein festliches Glitzern. Es war Weihnachten. Kutschen standen in einer langen Reihe und warteten auf ihre Fahrgäste, die Pferde warfen unruhig die Köpfe hoch, bis das Zaumzeug klirrte.
Herr und Frau Jonas traten mit ihren in dicke Kleidung gehüllten Kindern aus der Kirchentür. Sie besuchten stets die Nikolaikirche

zu Weihnachten, denn St. Nikolaus war auch der Schutzpatron der Kaufleute. Zumindest konnte es nichts schaden. Ihnen folgten in gemessenem Abstand Geselle Fritz, die Lehrlinge, das Stubenmädchen und die Küchenmagd. Weihnachten besuchten sie gemeinsam die Christmette, anschließend beschenkte sie die Frau des Hauses mit einem Topf Glühwein und einer Gabe.

„Was wird es denn in diesem Jahr sein?“, überlegte Gunda und stieß kichernd das Stubenmädchen Marie an. „Im letzten Jahr habe ich ein wollenes Unterhemd bekommen.“

„Sei froh, das wärmt wenigstens. Ich habe Seidenstrümpfe bekommen. Die waren bestimmt teuer, aber im Winter ...“ Sie seufzte und zog das Tuch enger um ihre Schultern. „Dabei ist es bei dir in der Küche wärmer als in der Kammer der Herrin.“

Max achtete nicht auf das Geplapper der beiden Frauen, die schon seit vielen Jahren in Diensten der Herrschaft standen. Er fand, sie sollten dankbar sein, dass sie ein leidliches Auskommen hatten. Wenn er hingegen an seinen armen Freund Jean Baptiste dachte. Dem hatte Max so manches Mal etwas von seiner eigenen Mahlzeit abgezweigt und in sein Quartier bei der Witwe Ellerich gebracht, das er mit zwei Studenten und drei Arbeitern teilte. Jean war dankbar dafür und beklagte sich nicht, auch wenn Max sicher war, dass der Franzose schon bessere Zeiten erlebt hatte. Doch die Zeiten waren sehr unruhig. Nicht nur in Frankreich selbst herrschte nach der Revolution ein großes Durcheinander. General Napoleon Bonaparte führte Krieg in Italien, Österreich kämpfte gegen französische Truppen, ja selbst vor Frankfurt machten die Franzosen nicht halt und hatten die Stadt mit Artillerie beschossen. Die Kaufleute aus dem süddeutschen Raum brachten erschreckende Nachrichten mit. Der Handel wurde behindert, auf den Straßen waren die Reisenden nicht mehr sicher. Lamothe wäre zwar liebend gern wieder in seine Heimat zurückgekehrt, aber im Augenblick war es unmöglich. Max beschloss, seinem Freund eine Freude zu be-

reiten und ihm ein paar von den köstlichen Keksen zu bringen, die jeder im Hause Jonas zu Weihnachten bekam.

Es war feierlich still, als die Hausherrin in die Küche kam, wo sich die Lehrlinge und das Gesinde versammelt hatten.

„Ich möchte Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest wünschen und Sie ermahnen, Ihrer Herrschaft immer treu zu dienen, gottesfürchtig zu leben“ – dabei blickte sie Fritz streng an, während Marie errötend den Blick senkte – „und selbst an Arme und Schwache zu denken.“ Sie reichte jedem ein Päckchen mit Keksen und ein verpacktes Geschenk. Nur Max bekam keins. Umso erstaunter war er, als Herr Jonas neben seine Frau trat.

„Für dich, Maximilian, geht nun die Lehrzeit zu Ende. Ich war sehr zufrieden mit dir. Gern hätte ich dich behalten, aber ich habe schon einen Gesellen, und zwei kann ich in diesen schwierigen Zeiten nicht bezahlen. Das wirst du sicher verstehen. Aber mir fällt der Abschied schwer. Ich möchte dir meine Anerkennung für deine Arbeit aussprechen und mit diesem Geschenk zeigen, dass ich sehr wohl zu schätzen weiß, dass dich nicht allein die Stoffe und Haushaltswaren meiner Handlung interessiert haben.“

Dann überreichte er Max eine Flöte. Mit großen Augen nahm Max das Instrument entgegen.

„Aber Meister, ein ... Musikinstrument?“

„Nun, ich erfuhr, dass du dich für Musik interessierst. So wie du die Sprachen gelernt hast, kannst du dir sicher auch das Flötespielen beibringen. Jetzt wirst du ja bald mehr Zeit dafür haben.“

Er drehte sich um und verließ schnell die Küche.

Betreten blickte Max auf das Instrument. Sosehr er sich darüber freute, wie sollte er nun seinen Lebensunterhalt bestreiten? Seine Lehre war zu Ende.

Er blickte auf und in Fritz' grinsendes Gesicht. „Herr Maximilian, nun können Sie Musiker werden oder gar selbst eine Tuch-

handlung aufmachen. Vielleicht wirft ein mitleidiger Mensch einen Kreuzer in Ihren Hut, wenn Sie auf der Kirchentreppe flöten.“

Alle lachten, nur Max blieb ernst. „Keine Sorge, Herr Fritz, ich werde Ihnen ein Liedchen widmen, sobald ich das Instrument beherrsche. Dann dürfen Sie mir einen Kreuzer in die Mütze werfen. Und Sie dürfen mich auch in meiner Tuchhandlung besuchen.“ Er blickte sich um. „Nun muss ich also Abschied nehmen. Ich werde jetzt schon Ihre Ohrfeigen vermissen.“ Dann umarmten sie sich.

Das kurze, scharfe Klicken des kleinen Steinchens an der Scheibe durchbrach die Stille in Maximilians Kammer. Er hob den Kopf und blickte zum Fenster hin. Dann legte er die Feder aus der Hand und schob sorgsam die Papiere beiseite, auf denen er geschrieben hatte. Mit wenigen Schritten war er am Fenster, öffnete es und blickte auf die Straße hinunter. Unten stand Jean Lamothe und winkte.

„Begleitest du mich in eine Gastwirtschaft? Allein macht es mir keinen Spaß.“

„Ich habe noch zu tun, die Papiere müssen morgen fertig sein.“

„Lieber Maximilian, das Leben besteht nicht nur aus Arbeit, sondern auch aus Vergnügen. Verdirb es mir nicht.“

„Du bist unverbesserlich! Wie sonst als mit Arbeit soll man vorwärtskommen?“

Lamothe lachte. „Auf die paar Stunden kommt es nicht mehr an. Also, kommst du mit?“

„Weil du mein Freund bist. Aber nur bis Mitternacht, dann muss ich die Korrespondenzen noch beenden.“

Max schloss das Fenster. Er zog seinen Gehrock über, band sich sorgfältig das Halstuch und löschte dann den Leuchter. Seit er in der Wollhandlung Beyer als Korrespondent arbeitete, stellte er weitaus höhere Anforderungen an sich selbst als bisher. Heinrich Gottlob Beyer setzte großes Vertrauen in Maximilian, das dieser keineswegs enttäuschen wollte.

Der Wollhändler war nicht nur sein Dienstherr und Förderer, sondern auch beinahe ein väterlicher Freund geworden. Dieses gute Verhältnis beflügelte Maximilian zu Höchstleistungen. Mit fast spielerischer Leichtigkeit erledigte er für Beyer die Auslandskorrespondenzen, verhandelte schriftlich mit Engländern, Franzosen, Italienern, Flamen. Am liebsten hätte er diese Ge-